

Flüchtiges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus [Jörg Kruppenacher]

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gefährlichen Zeiten der Bevölkerung zugänglich erhalten wollte. Dies nach dem Motto, dass man mit der Präsentation der kulturellen Leistungen «unserer Vorfahren» auch das Vertrauen in den dauernden Bestand «unserer Schweiz» stärken. Während Bundesrat Etter den Kulturgüterschutz (avant la lettre) offiziell unterstützte, wollte Bundesrat Minger ihn als Privatangelegenheit behandelt sehen. Der Schaffhauser Historiker geht – naheliegenderweise – auch auf die Bombardierung der Hauptstadt seines Kantons vom April 1944 ein. Dieser Zwischenfall, bei dem 40 Menschen starben, aber auch 71 Kunstwerke des Museums zu Allerheiligen vollständig zerstört wurden, insbesondere auch die Porträtmalereien des lokalen Renaissancekünstlers Tobias Stimmer, bildete, wie der Autor betont, der einzige wirkliche Ernstfall, den die Schweiz in diesem Bereich zu bestehen gehabt hätte – und der zu massiven Verlusten führte. Banken kamen nicht zu Schaden. Private dagegen mussten dafür sorgen, dass sie ihre angekohlten Banknoten ersetzen konnten. – Besondere Erwähnung verdient der ausnehmend reichhaltige und aufschlussreiche Illustrationsteil. Unverständlich bleibt bloss, warum die Nebel-spalter-Karikaturen keine genauen Erscheinungsdaten und nur Jahrgangsangaben tragen. Diese Karikaturen zeigen im übrigen, dass man in der Zeit sich selber gegenüber kritischer war, als dies national-konservative Patrioten heute zulassen wollen. Wipfs Arbeit leistet einen sachlich gehaltenen, analytisch klaren sehr gut dokumentierten und entsprechend wertvollen Beitrag zur weiteren Erschliessung eines noch immer kontrovers beurteilten Abschnitts der Schweizer Geschichte.

Georg Kreis, Basel

Jörg Krummenacher: **Flüchtiges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus.** Zürich, Limmat Verlag, 2005. 416 S., Abb.

Es gibt ihn, den wesentlichen Unterschied zwischen Geschichte und Geschichten. Während ersteres ein kohärentes Gesamtbild anstrebt, geben letztere eine erzählende Addition von Teilgeschichten. Beides kann treffend oder unzutreffend, beides hilfreich oder unbrauchbar und entsprechend nützlich oder unnützlich sein. Die inzwischen nun auch für den Kanton St. Gallen vorliegende Flüchtlingsgeschichte, nach etwa der mustergültigen von Schaffhausen von Franco Battel aus dem Jahr 2000, ergeht sich weitgehend im Erzählen von zahlreichen einzelnen Flüchtlingsgeschichten. Grosse und Kleine ziehen in diesem zwischen zwei Buchdeckeln verpackten Panoptikum am Leser vorbei, weil sie – gleichsam von der Weltgeschichte getrieben, ja gehetzt – in irgendeiner Weise durch den St. Galler Grenzkanton gezogen sind oder da «landeten». Es treten auch die vielen Helfer auf, die zu den Hilfesuchenden gleichsam die Gegenseite bildeten.

Jörg Krummenachers Buch, das ist seine Stärke, gibt der schicksalsschweren Vergangenheit ein Gesicht oder eben viele Gesichter und verliert damit fast keinen Moment die wichtige Tatsache aus den Augen, dass es da um Menschen geht. Das «flüchtige Glück» hat allerdings – allein schon wegen der einseitigen Quellenlage – mehr Gesichter als das «Pech». Zudem ist mehr als die Hälfte des Buches der Zeit vor 1939 gewidmet. Einmal mehr stellt sich die Frage, ob und in welchem Mass die Erfahrungen der Vorkriegszeit das Verhalten in der Kriegszeit bestimmt haben.

Was sagt das Buch zu den kontroversen Hauptfragen der schweizerischen Flüchtlingsgeschichte? Wurden zu wenig Flüchtlinge aufgenommen? Zuwenig nicht gemessen an der Überzahl der Hilfsbedürftigen, sondern zuwenig gemessen am eigenen Ideal und an den eigenen Möglichkeiten? Krummenacher stellt

mehrere Ausschaffungsfälle vor, insbesondere das Schicksal der mit einer Toleranzbewilligung in St. Gallen lebenden Familie Berger, die völlig unnötigerweise Anfangs 1941 ausgewiesen wurde, zumal drei Tage nach ihrer Ausschaffung das Visum für die Weiterreise nach Uruguay eintraf. Sie wurde deportiert und starb im Gas. Die selbstverständliche, in einem Nebensatz deponierte Annahme, dass das Todesrisiko mehr als eine vage Möglichkeit war, findet sich zum Beispiel in einem Brief Heinrich Rothmunds vom März 1939 aus einem St. Galler Privatarchiv, in dem es heisst, es habe «keinen Zweck», Leute auszuschaffen «und damit dem sicheren Untergang preiszugeben», wenn man davon ausgehen könne, dass sie schon bald eine Bewilligung zur Weiterreise erhalten werden. Es ist schon erstaunlich, dass man noch immer darüber diskutieren kann, ob die Behörden sich der tödlichen Konsequenzen ihres Handelns bewusst gewesen waren.

Bei Krummenacher gehen solche «Funde» leider im allgemeinen Erzählfluss unter, weil die zentralen Fragestellungen nicht diskutiert werden. Der Text zeugt da und dort von literarischen Ambitionen: «Als X. aus dem Wasser stieg, hatte sie den Tod hinter sich.» Zugleich zeugt das journalistische Werk davon, dass dem Autor die Fähigkeit oder der Wille abging, auf die in den Geschichten enthaltenen Fragestellungen systematisch einzugehen. Unter den in Zeitungsmanier gesetzten Zwischentiteln, die man alle im Inhaltsverzeichnis nicht wieder findet, werden die verschiedensten Ausführungen abgelegt. So findet man unter «Karl Kobelt wird Bundesrat» (S. 258) beispielsweise die Aussagen, dass der Untersee 1939–1945 viermal zugefroren sei, wie viele Juden seit der Machtübernahme durch die Nazi aus Deutschland geflohen seien, dass der Arzt Bucher an der Ostfront war, dass man den vermögenden Juden ein «Solidaritätsoffer» auferlegte etc.

Krummenacher will eigentlich die Vergangenheit nicht schönreden. Er bezeichnet im Gegenteil die beschönigenden Darstellungen der St. Galler Regierung im Jahr 1945 als «blanken Hohn». Andererseits fehlt zu den geschilderten Vorkommnissen jede Analyse. Was bestimmte das Verhalten auf seiner «dunklen Seite», die es offenbar doch auch gab? Lebensmittelknappheit? Der Arbeitsmarkt? Die äussere Bedrohung? Der Antisemitismus? Unverständlich ist, dass der Autor – wiederum en passant – die dezidierte Meinung vertreten kann, es habe in St. Gallen, wenn man von den Nazi-Sympathisanten absehe, keinen Antisemitismus gegeben (S. 184). An mehreren Stellen erzählt er von Begebenheiten, die auf das Gegenteil hinweisen.

Das Gegenteil der anschaulichen Geschichten sind die nackten Zahlen. Sie nehmen in diesem Erzählbuch an verschiedenen, zuweilen auch überraschend anfallenden Stellen einen bemerkenswert wichtigen Platz ein. Der Autor wartet insbesondere mit der Nachricht auf, dass 29 000 Flüchtlinge mehr als bisher bekannt in St. Gallen aufgenommen worden seien. Dass drei Viertel der St. Galler Flüchtlinge bloss in den allerletzten Kriegstagen und nur für kurze Zeit auf Schweizer Boden kamen, wird zwar ebenfalls gesagt. Die Tatsache geht dann aber wieder im pauschalen Befund unter, dass sich die Zahl der in der Schweiz aufgenommenen Flüchtlinge «mit den St. Galler Zahlen» auf 324 000 erhöhe. Dass der kleinste Teil davon der am stärksten betroffenen Opfergruppe angehörte, kann man anderswo zwar feststellen, es wird aber nicht deutlich genug gemacht.

Die Erarbeitung des vorliegenden Buchs, die sich auf die vorangegangene Aktenerschliessung des Historikers Martin Jäger stützen konnte, ist mit einem Grossratsbeschluss vom November 2001 möglich gemacht worden. Nachdem es nun vorliegt, kann man sich nochmals fragen: Brauchte es angesichts der bereits

vorliegenden Arbeiten überhaupt diese St. Galler Flüchtlingsgeschichte? Wie das Ergebnis zeigt, ist die Frage gleich aus mehreren Gründen entschieden zu bejahen: Zum einen vermitteln Regionalgeschichten stets wichtige Varianten, welche die Nationalgeschichten bestätigen oder relativieren. Sodann ist es wertvoll, dass die St. Galler Bevölkerung die allgemeine Landesgeschichte auch in ihrem eigenen Umfeld und mit ihr besonders vertrauten Namen wieder erkennen kann. Und das Wichtigste: Man kann (wie auf den S. 292ff.) erkennen, dass politisches Verhalten nicht einfach durch Verhältnisse diktiert ist, sondern Verhältnisse mitbestimmt werden und dass die Kantone, aber auch die Gemeinden durchaus Handlungsspielräume für entweder etwas humanere oder inhumanere Politik hatten.

Georg Kreis, Basel

Jérôme Pedroletti: **La formation des infirmiers en psychiatrie. Histoire de l'école cantonale vaudoise d'infirmières et d'infirmiers en psychiatrie, 1961–1996 (ECVIP).** Chêne-Bourg/Genève, Georg, Bibliothèque d'histoire de la médecine et de la santé, 2004, 231 p.

C'est dans le but «d'offrir un éventuel moyen d'appropriation d'une représentation spécifique d'un métier particulier» (p. 8) que J. Pedroletti nous convie à une recherche éclairant un secteur encore peu développé de l'histoire de la santé. Si les infirmier-ère-s en soins généraux ont récemment fait l'objet de quelques travaux inédits, élargissant la brèche d'une histoire médicale s'intéressant au personnel soignant plutôt qu'aux représentants habituels (médecins, directeurs d'établissements), les infirmier-ère-s en psychiatrie n'ont nourri que quelques études dispersées ou non publiées. Avec la monographie de l'école cantonale vaudoise d'infirmières et d'infirmiers en psychiatrie, l'auteur souhaite apporter sa contribution à une histoire collective qui reste à faire.

Soucieux du contexte national, J. Pedroletti ne manque pas d'intégrer l'histoire de l'école vaudoise de Cery dans celle, plus générale, des établissements suisses. On apprend que c'est à Zurich que le personnel psychiatrique, alors désigné comme «gardien», reçoit les premiers cours en 1905 (à la Rheinau), puis bénéficie dès 1920 de la première école (à la Hohenegg). Suivront une série de programmes d'enseignement et plans d'études mis sur pied par la Société suisse de psychiatrie. L'hôpital psychiatrique de Cery, fondé à Lausanne en 1873, propose à ses gardiens depuis 1927 des cours du soir facultatifs, qui deviennent obligatoires dix ans plus tard, permettant aux «élèves-infirmier-ère-s» d'accéder au diplôme d'infirmier-ère-s pour maladies nerveuses et mentales, reconnu au niveau fédéral dès 1951 sous l'égide de la Croix-Rouge suisse. Les nouvelles exigences de cette institution nationale quant à la qualité de la formation des professions infirmières (enseignants infirmiers et élèves), et le contrôle qu'elle exercera sur l'ensemble des écoles de psychiatrie suisses dès 1968, vaudront à l'école cantonale de Cery la visite de quatre délégations se soldant par une profonde remise en cause de l'enseignement sur fond de crises internes.

L'année 1961 marque la date de fondation de l'école cantonale vaudoise d'infirmières et d'infirmiers en psychiatrie, une dénomination prestigieuse qui ne sera pas à la hauteur des attentes de l'établissement. La disparition des 500 000 francs destinés initialement à un bâtiment spécifique, obligeant l'école à l'occupation successive de différents espaces jusqu'en 1975, n'est que le début d'une longue liste de déconvenues. Parmi celles-ci, notons le paradoxe d'une école dite cantonale, mais dépendant administrativement de l'hôpital de Cery, formant l'une des